

„Lernen, dem Leben zu vertrauen“

Wenn Hebamme Christine Richter zu ihren Hausbesuchen aufbricht, wartet hinter jeder Tür eine ganz individuelle Geschichte auf sie. Denn Schwangerschaften und Geburten gehören zu den wenigen Vorgängen im Leben, die niemand planen kann – wenn die Gesellschaft auch noch so technisiert sein mag. Ein Beruf im Wandel. Von Anna Meister

Ann-Sofie Haiber erwartet im Juli ihr zweites Kind. Die 21-Jährige macht es sich auf dem Sofa im Wohnzimmer bequem, während Christine Richter ihre Hebammen-Tasche auspackt: Darin befinden sich neben Desinfektionsmittel und Stethoskop auch ein kleines Ultraschallgerät und ein sogenanntes Pinarrohr aus Holz – mit beiden Geräten kann die Hebamme die Herzöne des Ungeborenen hören. Erst einmal tastet sie aber behutsam den Bauch der Schwangeren ab. Was das Ungeborene gleich mitbekommt: Es ist deutlich zu sehen, wie der Junge sich bewegt. Haiber und Richter fangen bei diesem Anblick sofort an zu strahlen.



„Berührung und Sprache sind für mich bei der Arbeit ganz wichtig“, erklärt Richter. So bekommt sie einen Eindruck davon, wie kräftig das Baby bereits ist. Manchmal sei der Termin bei einer Hebamme das erste Mal, dass jemand den Bauch abtastet. Dann trägt Richter ein wenig Gel auf den Kopf des Ultraschallgerätes auf, wenige Sekunden später sind die kräftigen Herzöne des Fötus zu hören. Alles in Ordnung. Zum Ende der Untersuchung misst Richter noch den Bauchumfang der jungen Mutter: 97 Zentimeter sind es mittlerweile, in rund zwei Monaten steht die Geburt bevor. Mit dem Maßband kann sie nicht genau bestimmen, wie groß das Baby ist, „aber ich kann erkennen, dass es weiter wächst“. Die Hebamme dokumentiert alles genau.

Seit sie 15 Jahre alt war, wollte Richter noch den Beruf erlernen: „Hebammenkunde ist sehr facettenreich. Ich arbeite mit Frauen und Kindern, für deren Gesundheit ich mit verantwortlich bin.“

Gleichzeitig schätzt sie den sozialen Aspekt und das Vertrauen, dass die Familien, die sie betreut, ihr entgegenbringen: „Ich begleite sie schließlich bei einem Prozess, der ihr Leben von Grund auf verändert.“

Nach ihrer Ausbildung zur diplomierten Hebamme im Jahr 1992 arbeitete Christine Richter fünf Jahre in der klinischen Geburtshilfe, bevor sie 1997 eine eigene Praxis in Heidelberg eröffnete. Auf die Frage, weshalb sie der Klinik den Rücken kehrte, benennt sie mehrere Gründe: „Nach unseren Diensten haben wir nachts oft noch die Flure geputzt. Es war erschreckend für mich, dass es am Ende günstiger war, das Fachpersonal diese Arbeit machen zu lassen, statt eine Putzkraft.“



In Kliniken gelte das Prinzip der Maximalversorgung. Sie erinnert sich deutlich an eine Schicht, die maßgeblich zur Entscheidung beitrug, in die freiberufliche Tätigkeit zu wechseln: „Mit nur einer weiteren Kollegin hatte ich 17 Frauen zu betreuen – zehn von ihnen bekamen während unserer Schicht ihre Kinder. Zwar ist in dieser Nacht alles gut gegangen, danach habe ich für mich entschieden: ‚Das möchte ich nicht mehr.‘“

Seit sechs Jahren lebt Richter mit ihrem Mann in Mörlenbach. Im vergangenen Jahr wollte sie auch ihren beruflichen Mittelpunkt ins Weschnitztal verlegen und entschied sich, ihre Praxis in Heidelberg aufzugeben. Es war ein Neustart unter Pandemiebedingungen, der dennoch voll geglückt ist. Dazu beigetragen hat

„Mit nur einer Kollegin hatte ich 17 Frauen zu betreuen – zehn von ihnen bekamen während unserer Schicht ihre Kinder.“

CHRISTINE RICHTER ÜBER IHRE ENTSCHEIDUNG, DEN KLINISCHEN ALLTAG ZU VERLASSEN

einerseits der Kontakt mit den Hebammen, die bereits in der Region tätig sind, andererseits auch das Interesse des Kreises Bergstraße, Hebammen beispielsweise mit Förderungen dabei zu unterstützen, sich im Kreisgebiet niederzulassen.

Die außerklinische Geburtshilfe biete Möglichkeiten der Eins-zu-Eins-Betreuung – sofern es wendend Eltern gelinge, eine Hebamme zu finden, die noch Kapazitäten hat. Christine Richters Klientinnen melden sich immer früher bei ihr, manchmal bereits ab der achten Schwangerschaftswoche. „Ein Zei-

ter und ihre freiberuflichen Kolleginnen ist Urlaub ein seltenes Gut: „Wenn ich in einem Monat mehrere Frauen habe, die entbinden werden, kann ich nicht einfach abwesend sein.“ Neben Abstrichen bei der Freizeit und einer strikten Dokumentationspflicht kommen noch hohe finanzielle Ausgaben hinzu: Freiberufliche Hebammen müssen sich selbst kranken- und rentenversichern, zudem brauchen sie eine Berufshaftpflichtversicherung. Die Prämien hierfür sind deftig: Pro Jahr liegt sie bei einer Höhe von mehreren Tausend Euro. Verwunderlich ist das nicht, tragen Hebammen doch eine große Verantwortung für das Wohlbefinden von Mutter und Kind. Die Verweildauer

Mit ihrer Arbeit verfolgt Richter ein zentrales Anliegen: „Ich möchte den Müttern und ihren Familien Ängste nehmen und ihnen so die Möglichkeit geben, die Schwangerschaft – wenngleich sie auch mit Komplikationen verbunden sein mag – zu genießen. Eine Schwangerschaft bietet die wunderbare Chance, bewusst seinen Körper zu spüren und zu lernen, dem Leben zu vertrauen.“ Die moderne Schwangerenbetreuung befasse sich immer mehr damit, was sein könnte, und nicht damit, was ist, sagt Richter. Mit zahlreichen Untersuchungen werde versucht, jeden Risikofaktor und jede mögliche Komplikation auszuschließen. „Das verunsichert manche Eltern und macht ihnen eine große Angst.“ Eine Vielzahl an Untersuchungen allein biete keine Garantie dafür, dass am Ende alles gut geht, stellt die Hebamme klar.

Richter vergleicht eine Schwangerschaft mit dem Beginn einer lebenslangen Liebesbeziehung. Ein großer Teil ihrer Arbeit befasst sich auch mit dem abrupten Ende einer solchen. Was viele nicht wissen, ist, dass Christine Richter auch Eltern zur Seite steht, die ihr Kind verloren haben. „Wenn diese Beziehung, auf die man sich so sehr freut, nicht stattfinden kann, dann ist es für Familien sehr schwer, mit diesem Verlust umzugehen.“ Im Januar habe sie genauso viele Mütter betreut, die ihr Baby verloren hatten, wie solche, bei denen die Kinder lebten.

Ein Aspekt, um den sich das Gespräch mit Christine Richter immer wieder dreht, ist das Thema Wertschätzung für ihren wichtigen Beruf – vor allem, was die Bezahlung angeht. „Sie fällt eindeutig zu gering aus, wenn man sich die Arbeitsbedingungen von Hebammen anschaut.“ Für Christine Richter

und ihre freiberuflichen Kolleginnen ist Urlaub ein seltenes Gut: „Wenn ich in einem Monat mehrere Frauen habe, die entbinden werden, kann ich nicht einfach abwesend sein.“ Neben Abstrichen bei der Freizeit und einer strikten Dokumentationspflicht kommen noch hohe finanzielle Ausgaben hinzu: Freiberufliche Hebammen müssen sich selbst kranken- und rentenversichern, zudem brauchen sie eine Berufshaftpflichtversicherung. Die Prämien hierfür sind deftig: Pro Jahr liegt sie bei einer Höhe von mehreren Tausend Euro. Verwunderlich ist das nicht, tragen Hebammen doch eine große Verantwortung für das Wohlbefinden von Mutter und Kind. Die Verweildauer

in diesem Job liege aktuell bei rund fünf Jahren, was Richter niemandem verübeln kann. „Für viele ist es wichtig, ein gesichertes Einkommen und planbare Arbeitszeiten zu haben, gerade, wenn man selbst Familie hat.“ Richter hat sich zur Yoga-Lehrerin fortbilden lassen, „damit ich mir weiterhin leisten kann, freiberufliche Hebamme zu sein“. Sie könnte mehr Geld mit der Betreuung von Schwangeren verdienen – diesen Preis möchte sie jedoch nicht zahlen: „Für den Besuch bei einer werdenden Mutter bekomme ich immer gleich viel. Egal, ob ich eine halbe Stunde – was in etwa die vorgegebene Zeit für einen Hausbesuch ist – oder zwei Stunden dort bin. Wenn ich eine Frau, die gerade entbunden

hat, aber frage, wie es ihr geht und ob sie Sorgen hat, genügt eine halbe Stunde nicht. Man muss also entweder Abstriche beim Einkommen oder der Qualität der Betreuung machen. Die Planung der Krankenkassen ist unrealistisch.“ Trotz einiger Probleme in ihrem Berufsstand hat Christine Richter die Entscheidung nie bereut – auch nach fast 30 Jahren Berufserfahrung nicht. Hoffnung gibt ihr, dass das Hebammenwesen im vergangenen Jahr auch in Deutschland voll akademisiert wurde. „So wird das uralte Erfahrungswissen der Hebammen mit den neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen verknüpft. Damit bekommen Hebammen ein ganz anderes Standing, was sie ermächtigt, noch einmal ganz andere Forderungen stellen zu können. Das gibt Rückenwind.“

Das duale Studium hat einen hohen Praxisanteil. Damit Studentinnen und Studenten diesen auch im Odenwald absolvieren können, hat Christine Richter gemeinsam mit ihren Kolleginnen Nantke Pappe und Daniela Schofeld einen Ausbildungsverbund im Weschnitztal gegründet. „Im Oktober dieses Jahres wird noch eine junge Kollegin aus Birkenau dazustoßen“, sagt Richter. Im Verbund möchten sie jungen Studentinnen und Studenten ermöglichen, die freie Tätigkeit kennenzulernen. „Alt und Jung können dabei voneinander lernen. Nur, wenn wir zusammenarbeiten, können wir nachhaltig etwas bewegen“, ist sich Richter sicher.

hat, aber frage, wie es ihr geht und ob sie Sorgen hat, genügt eine halbe Stunde nicht. Man muss also entweder Abstriche beim Einkommen oder der Qualität der Betreuung machen. Die Planung der Krankenkassen ist unrealistisch.“ Trotz einiger Probleme in ihrem Berufsstand hat Christine Richter die Entscheidung nie bereut – auch nach fast 30 Jahren Berufserfahrung nicht. Hoffnung gibt ihr, dass das Hebammenwesen im vergangenen Jahr auch in Deutschland voll akademisiert wurde. „So wird das uralte Erfahrungswissen der Hebammen mit den neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen verknüpft. Damit bekommen Hebammen ein ganz anderes Standing, was sie ermächtigt, noch einmal ganz andere Forderungen stellen zu können. Das gibt Rückenwind.“

Das duale Studium hat einen hohen Praxisanteil. Damit Studentinnen und Studenten diesen auch im Odenwald absolvieren können, hat Christine Richter gemeinsam mit ihren Kolleginnen Nantke Pappe und Daniela Schofeld einen Ausbildungsverbund im Weschnitztal gegründet. „Im Oktober dieses Jahres wird noch eine junge Kollegin aus Birkenau dazustoßen“, sagt Richter. Im Verbund möchten sie jungen Studentinnen und Studenten ermöglichen, die freie Tätigkeit kennenzulernen. „Alt und Jung können dabei voneinander lernen. Nur, wenn wir zusammenarbeiten, können wir nachhaltig etwas bewegen“, ist sich Richter sicher.

Der QR-Code leitet Interessierte zum Video weiter.



DIE SERIE

Dieser Beitrag macht den Auftakt zur neuen **WN/OZ-Serie „Hallo Baby!“**, deren Teile jeweils mittwochs und freitags erscheinen werden.

VON TRADIERTEM WISSEN ZUM DUALEN STUDIENGANG: HEBAMMENKUNDE

■ Archäologische Funde belegen, dass Hebammen schon vor Jahrtausenden Geburten begleiteten. Zur Zeit des Hellenismus und des Römischen Reiches hatte sich ein hoher Standard bei der Geburtshilfe etabliert.

■ Das änderte sich im Mittelalter: Freie Hebammen wurden zu „Hexenhebammen“ erklärt. Vorangetrieben wurde diese Entwicklung maßgeblich von der katholischen Kirche. Papst Innozenz erließ im Jahre 1484 die „Hexenbulle“ und unter dem Hexenhammer-Postulat „Niemand schadet dem katholischen Glauben mehr als Hebammen“, fielen den großen Hexenverfolgungen bis ins 18. Jahrhundert zahlreiche Hebammen zum Opfer.

■ Im 17. und 18. Jahrhundert kam es zu Reformen im Gesundheitswesen. 1725 verordnete das preußische Medizinedikt, dass Hebammen vor ihrer Zulassung ein Examen ablegen mussten. Hatten die Frauen jahrhundertlang alleine Kinder zur Welt gebracht, mussten sie von nun an einen Arzt bei komplizierten Geburten heranziehen. In Deutschland entstanden Mitte des 18. Jahrhunderts die ersten Hebammenschulen. Das Geburtsgeschehen verlagerte sich zunehmend in die Kliniken, bis ins 20. Jahrhundert etablierte sich so die technisierte Geburtsmedizin.

■ Einen bitteren Beigeschmack hat

der Umstand, dass Hebammen in Deutschland zu keiner Zeit mehr gefördert wurden als während des Nationalsozialismus. Als „Hüterinnen der Volksgesundheit“ wurde ihnen die Pflicht auferlegt, Familien auszusperieren und Krankheiten oder Fehlbildungen bei Neugeborenen zu melden. Bis 1945 fielen über 5000 Kinder der sogenannten Kindereuthanasie zum Opfer.

■ 1949 fanden noch 90 Prozent aller Geburten zuhause statt. 1952 waren es nur noch etwa 50 Prozent. Den Höhepunkt erreichte diese Entwicklung 1981, als nur noch ein bis zwei Prozent aller Frauen zuhause gebären. In diesem Zeitraum halbierte sich auch die Zahl der Hebammen in Deutschland von 12 000 auf 5500. In den 80er-Jahren wurden Geburtshäuser gegründet und die Zahl der freiberuflichen Hebammen stieg wieder. Anfang der 90er-Jahre reagierten auch die Kliniken auf die Forderungen nach einer familienorientierten Geburtshilfe – gleichzeitig nahm die Pathologisierung von Schwangerschaften weiter zu.

■ Hebammen kämpften während der Corona-Pandemie mit erschwerten Arbeitsbedingungen. Hinzu kommt der seit Jahren anhaltende Fachkräftemangel. Der liegt jedoch nicht im fehlenden Interesse begründet: Im Schuljahr 2019/2020 befanden sich bundesweit 3057 Schülerinnen und sechs Schüler auf dem Weg

zum Beruf der Hebamme/des Entbindungspflegers – rund 14 Prozent mehr als im Schuljahr davor. Vor zehn Jahren waren es 1896 Schülerinnen.

■ Früher absolvierten Hebammen ihre Ausbildung an Hebammenschulen. Nach und nach kamen duale Studiengänge hinzu. Hintergrund: Der Beruf der Hebamme wurde immer komplexer. Im Januar 2020 wurde die Hebammenausbildung auch in Deutschland vollständig akademisiert. Damit kam das Land einer EU-Richtlinie nach, die vorsah, dass bis zum 18. Januar 2020 alle EU-Mitgliedstaaten die Hebammenausbildung an die Hochschulen verlegen müssen. Deutschland bildete das Schlüsslicht: In allen anderen Ländern fand die Ausbildung längst in Form eines Studiums statt.

■ Drei bis vier Jahre dauert das Bachelorstudium mit hohem Praxisanteil – am Ende steht eine staatliche Abschlussprüfung. Immer mehr Hochschulen bieten den dualen Studiengang Hebammenkunde an, eine davon ist die Hochschule für Wirtschaft und Gesellschaft in Ludwigshafen.

QUELLEN: „HEBAMMENKUNDE – LEHRBUCH FÜR SCHWANGERSCHAFT, GEBURT, WOCHENBETT UND BERUF“ VON ANDREA STIEFEL, CHRISTINE GEIST UND ULRIKE HARDER; WOLFGANG U. ECKART: „GESCHICHTE DER MEDIZIN“; DEUTSCHER HEBAMMENVERBAND; WWW.WEGWEISER-DUALES-STUDIUM.DE; STATISTISCHES BUNDESAMT DESTATIS



Seit rund 30 Jahren arbeitet Christine Richter als Hebamme. BILDER: FRITZ KOPETZKY